



VII. Krieg zwischen den Sachsen und Sueven.

Die Sachsen, welche unter seiner Regierung nebst den Longobarden (*Die Longobarden oder Langobarden, das ist Lange Bärte wurden ehemals Winilen genannt. Tacitus setzt sie unter die Suevischen Völker. Einige halten dafür, dass sie voralters, zwischen der Elbe und der Oder, in der Mark Brandenburg gewohnt haben. Wiewohl aus Paul Warnefrid, des selbst ein Longobarde war, Zeugnisse behauptet, dass sie nördlicher in Jütland oder Schweden, oder in dem voralters sogenannten Scandinavien gewohnt haben. Einige Jahre vorher hatten sie sich in Pannonien oder Ungarn niedergelassen. Von dort aus taten sie Einfälle in Italien und eroberten das Land, welches seitdem nach ihnen die Lombardei genannt worden ist*) in Italien eingefallen waren, streiften nachher in den Ländern, die zu Guntrums Anteilen gehörten. Allein wie sie von dort vertrieben wurden, kehrten sie nach Ostfrankreich zurück. Sigebert gab ihnen die Erlaubnis wieder in das Land, welches sie zuvor bewohnt hatten, zu ziehen. Aber es war seitdem von den Sueven und andern Völkern eingenommen worden. Mit diesen bekamen die Sachsen alsbald, im Jahre 572, Händel. Man bot ihnen erstlich ein Drittel, hernach die Hälfte, und endlich zwei Drittel des Landes an; allein vergebens. Sie schienen fest entschlossen zu sein die Streitigkeiten mit den Sueven durch die Waffen zu entscheiden; und glaubten den Sieg so gewiss davon zu tragen, dass sie die Suevischen Weiber schon zum voraus unter sich teilten. Allein sie fanden sich in ihrer Rechnung betrogen. Von sechs und zwanzig tausend Mann, woraus ihre Macht bestand, wurden zwanzig tausend erlegt, da hingegen von den Sueven, die nur sechs tausend stark waren, nicht mehr als vier hundert und achtzig blieben. Die übrigen hierdurch in Verzweifelung geratenen Sachsen taten, nach alter Deutscher Gewohnheit einen Eid, dass sie ihre Haare und ihren Bart so lange wachsen lassen wollten, bis sie sich an ihren Feinden gerecht haben würden. Es kam zu einem neuen Gefecht. Allein die Sachsen wurden in kurzem dergestalt in die Enge getrieben, dass sie sich hernach ruhig hielten.

Unterdessen herrschte eine große Uneinigkeit unter den Fränkischen Fürsten wegen der Landesteilung. Chilperich der jüngste und unruhigste, der mit seinem Anteil nicht zufrieden war, nahm seinen Brüdern einen Ort nach dem anderen, und insbesondere Sigeberten Tours und Poitiers mit noch mehreren Städten weg. Allein nachdem dieser, im Jahre 574, ein mächtiges Kriegsheer auf der rechten Seite des Rheins versammelt hatte und über den Fluss gegangen war; so jagte er Chilperichen bis über die Seine, wobei dessen Länder durchgehends von den über-rheinischen Kriegsleuten geplündert und verwüstet wurden. Chilperich begab sich im folgenden Jahre 575, mit seiner Gemahlin und Kindern nach Dornik, welche Stadt er befestigen ließ. Allein er ward daselbst in kurzem von Sigeberten belagert, welcher hier jedoch unvermutet um das Leben kam. Fredegunde, Chilperichs Gemahlin, liess ihn durch zwei erkaufte Jünglinge mit Messern, welche mit Gift bestrichen waren, im Angesicht seines ganzen Hofstaats, ermorden.

Die Friesen unterstehen sich nicht etwas feindliches gegen Chilperich zu unternehmen.

Sigeberts Tod verursachte keine geringe Veränderung in den Fränkischen Staatsangelegenheiten. Chilperich setzte sich in den Besitz von Ostfrankreich. Die Friesen und andere überrheinische Völker gerieten von seiner anwachsenden Macht in eine solche Furcht, dass sie ob es gleich scheint, dass sie Sigeberten zuvor Hülfe geleistet haben, sich jetzt nicht unterstanden etwas feindliches gegen Chilperichen zu unternehmen. Er hatte sich auch sogleich der Witwe und Kinder seines Bruders versichert, die eine Zeitlang zu Paris gefangen gehalten wurden. Allein einer dessen Söhne entfloh aus dem Gefängnis, und kam nach Metz, wo er zu seines Vaters Nachfolger unter dem Namen Childeberts des Andern, erklärt ward. Chilperich machte hernach, anno 583, mit ihm einen Vergleich, und erkannte ihn kraft desselben für einen rechtmäßigen König in Ostfrankreich. Brunehilde, Sigeberts Witwe behielt, ungeachtet sie aus dem Gefängnis entlassen, auch mit Chilperichs Sohn,

Meroveus, wiewohl wider seines Vaters Willen, verheiratet worden war, einen solchen unversöhnlichen Hass gegen Chilperich, dass sie ihn wie einige melden, in seinem Lager vor Toulouse, durch einen gewissen Falco verräterischer Weise im Jahre 584 umbringen liess. Andere geben diesen Mord Chilperichs eigener Gemahlin, Fredegunde Schuld. Die ältesten Fränkischen Geschichtsschreiber erzählen nur, dass Chilperich als er vom Pferd stieg, durch eine unbekannte Hand mit zwei Stichen um das Leben gebracht worden sei.

VIII. Die Warner werden von Childebert dem Andern vertilgt.

Mittlerweile, da Childebert der Andere in Ostfrankreich regierte, machten die Warner, welche jenseits des Rheins in dem gegenwärtigen Rheinlande oder nicht weit davon wohnten, einen Aufstand gegen die Franken. Es wird nirgends gemeldet, bei welcher Gelegenheit dieses Volk sich den Franken unterworfen habe. Doch da es scheint, dass man die Warner für eine Art Sachsen halten muss; so ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie zugleich mit den Sachsen, Untertanen des Fränkischen Reichs geworden seien. Ihre geringe Macht, in Vergleichung mit der Fränkischen, hat sie hierzu sonder Zweifel genötigt. Von ihrem zu dieser Zeit erregten Aufstand findet man auch wenige Nachrichten. Vielleicht haben sie, gleichwie zuvor die Sachsen, hier und da Einfälle getan, oder sich geweigert Schatzungen zu bezahlen. Allein sie mögen unternommen haben, was sie wollen; so ist es offenbar, dass sie wenig haben ausrichten können. Childeberts des Andern Kriegsheer ging ihnen dergestalt zu Leibe, dass das ganze Volk, welches niemals groß an Zahl und Macht gewesen zu sein scheint, bis auf etliche wenige Personen vertilgt ward. Der elende Rest der Warner scheint nachgehends unter die Friesen gemischt zu sein. Wenigstens wird ihrer, unsers Wissens, seit dieser Zeit, nirgends mehr gedacht. Childebert starb indessen nicht lange nach der Bezwingung der Warner im Jahre 596.

Es sind noch einige Verordnungen von Childebert vorhanden, die in einer von den Großen des Landes zu Trajectum gehaltenen Zusammenkunft gemacht worden sind. Es ist zweifelhaft, ob man unter Trajectum, Utrecht oder Mastrich verstehen müsse. Das letztere ist jedoch das wahrscheinlichste, weil die Friesen, soviel man weiß, damals noch Meister von Utrecht waren.

IX. Staatsveränderungen in Frankreich.

Childeberts Reich ward unter seine beiden Söhne, Theodebert und Theodorich geteilt. Ostfrankreich fiel Theodebert dem Andern zu. Einige Geschichtsschreiber gedenken einer zwischen den Franken und Sachsen, um diese Zeit, vorgefallenen Schlacht, in welcher beide Völker sehr gelitten haben sollen. Allein die Fränkischen Jahrbücher anno 605 melden nichts von dieser Schlacht, vielleicht weil die Franken darin mehr Verlust, als Vorteil hatten. Fünf Jahre hernach, also 610, entstand ein grausamer Krieg zwischen den beiden Brüdern, weil Theodebert sich Meister von dem Elsass gemacht hatte, auf welche Landschaft Theodorich kraft des letzten Willens seines Vaters ein Recht zu haben vermeinte. In dem folgenden Jahre 611 kam es zu einem Haupttreffen bei Zülpich. Theodebert litt eine große Niederlage. Er ward in der Flucht ergriffen, und seine Großmutter Brunehilde, welche es mit dem Theodorich hielt, übersandte Meroveus ein kleiner Sohn Theodeberts, der auf Theodorichs Befehl in Verwahrung genommen war, ward von jemand bei den Beinen gefasst, und ihm der Kopf an Steinen zerschmettert. Brunehilde, die ihrem Enkel Theodorich an Grausamkeit nichts nachgeben wollte, liess dem Theodebert sogleich eine Platte (*Glatze*) scheren, und ihm zu dem geistlichen Stande zwingen, nicht lange aber hernach ermorden. Theodorich überlebte seinen unglücklichen Bruder kein völliges Jahr und verstarb 613. Er liess vier Söhne unter seiner Großmutter Brunehilde Vormundschaft nach. Er war mit seinem Vetter Clotarius dem Andern, Chilperichs Sohne, der einen Teil des Fränkischen Reichs besaß, und zu Soisson sein Hoflager hatte, in einen Krieg verwickelt worden. Derselbe ward nach seinem Tode fortgesetzt. Clotarius bekam drei von Theodorichs Söhnen, nebst ihrer Urgroßmutter Brunehilde, in einer Feldschlacht gefangen. Von dem vierten, Namens Childebert, welcher aus dem Gefechte entflohen war, ist hernach weiter nichts gehört worden. Die zwei ältesten, Sigebert und Clodus wurden auf des Clotarius Befehl sogleich aus dem Wege geräumt. Den jüngsten, Namens Meroveus, dessen Taufzeuge er gewesen war, liess er, ohne ihm eine Staatsbedienung zu geben, aufziehen. Und die Brunehilde auf eine schmachliche Weise, nackt und mit den Haaren an eines Pferdes Schweif gebunden, zu Tode schleifen

Dagobert wird König von Ostfrankreich.

Solchergestalt ward Clotarius der Andere allein Besitzer des ganzen Fränkischen Reichs. Allein im Jahre 622 trug er die Regierung über Ostfrankreich, und folglich auch über die an dem Rhein gelegenen Länder seinem ältesten Sohne Dagobert auf, der auch von den Ostfranken einmütig als König angenommen ward. Als er vier oder fünf Jahre regiert hatte, geriet er nach dem Bericht einiger neuerer Geschichtsschreiber mit den Sachsen in Krieg. Unsere ältesten Chroniken gedenken

desselben auch. Und obgleich ihre Erzählung mit einigen fabelhaften Begebenheiten vermischt zu sein scheinen, so findet man doch darin einige andere Umstände, die dem Ansehen nach gegründet sind. Wir teilen diese merkwürdigen Vorfälle dieses Krieges dem Leser mit, so wie wir sie gefunden haben. Ein jeder mag, soviel es sich tun lässt, das wahre von dem falschen absondern.

X. Die Sachsen und Friesen werden von Clotarius dem Andern und Dagobert überwunden.

Die Sachsen welche, wie wir oben angemerkt haben, dem Ostfränkischen Reich zinsbar geworden waren, fingen jetzt wider den Dagobert und Clotarius einen Aufstand an. Sie ließen dem letzteren durch ihre Abgesandten melden, dass sie künftig keinem Oberherren unterworfen sein wollten. Sie fügten noch verschiedene trotzige Ausdrücke dazu, und reizten dadurch den Fränkischen König dermassen zum Zorn, dass er von einigen seiner Hofleute, und insbesondere von Faro Bischof zu Meaux nicht anders als mit großer Mühe zurück gehalten ward das Völkerrecht zu verletzen und diese Gesandten mittelst eines schimpflichen Todes hinzurichten. Der Bischof bewog die Gesandten, dass sie sich taufen ließen, und wusste hernach den König zu überreden, dass sie nunmehr, da sie Christen oder ganz andere Menschen als sie zuvor gewesen, geworden wären, für ihre Missetat die sie noch als Ungläubige begangen hätten, nicht leiden müssten. Sie wurden also mit Geschenken überhäuft nach Hause gesandt. Und man findet angemerkt, dass sie die ersten gewesen seien, welche die Kenntnis des Christlichen Glaubens unter die Sachsen gebracht haben. Unterdessen blieben die Sachsen bei ihrem Vorhaben sich von der Fränkischen Herrschaft zu befreien. Sie verbanden sich mit verschiedenen benachbarten Völkern, und unter andern mit den Friesen, und brachten eine ansehnliche Macht auf die Beine. Dagobert zog ihnen mit einem großen Kriegsheere über den Rhein entgegen. Sie fochten tapfer unter Anführung Bertholds, ihres Königs oder Herzogs; denn er führt diese beiden Namen bei den Fränkischen Schriftstellern. Dagobert bekam einen Hieb auf den Kopf, wodurch ihm ein Teil seiner langen Haarlocken weggenommen ward. Er liess dieselben von seinem Waffenträger aufsammeln, und seinem Vater Clotarius überbringen, um ihm dadurch zu zeigen, in welcher großer Gefahr er gewesen, und wie sehr er seines Vaters Hülfe benötigt wäre. Clotarius zog bei dem Anblick dieser Haarlocken, auch in aller Eile einen Haufen Kriegsvolk zusammen, ging über den Rhein und vereinigte sich mit seinem Sohne. Die Franken drangen tief in das Land der Sachsen, bis an die Weser. Berthold, welcher an der andern Seite des Flusses stand, fragte, da er ein großes Lärmen in dem Lager der Franken hörte, was daselbst vöginge. Man rief ihm zu, das König Clotarius angekommen wäre. Und wie er diese nicht glauben wollte und sagte, dass er Nachricht von des Clotarius Tode hätte; so kam der alte König zum Vorschein, hob seinen Helm auf und zeigte den Sachsen seine grauen langen Haare, den gewöhnlichen Zierrat und das Kennzeichen der Fränkischen Könige (*Die alten Fränkischen Könige und ihre Söhne wurden durch ihr langes Haar von dem gemeinen Volke unterschieden. Es ward ihnen das lange Haar niemals abgeschnitten, außer, wenn man sie der königlichen Würde oder des Rechts zur Thronfolge berauben wollte. Sonst hingen ihnen die langen Haarlocken, welche öfters gelb waren, frei um die Schultern, und sie gaben sich große Mühe dieselben sauber zu halten, sie vorne nett zu scheiden, und niederwärts zu kämmen*). Berthold welcher ihn erkannte, war so unbescheiden, dass er ihm einige grobe Scheltworte zuschrie. Clotarius geriet hierdurch in einen heftigen Zorn. Er sprengte mit dem Pferde in die Weser und schwamm dieselbe herüber, holte auch den Berthold, der geflohen war, ein und erlegte ihn. Dagobert und die Franken setzten mittlerweile auch über den Strom und griffen die Sachsen so heftig an, dass sie gänzlich geschlagen wurden. Ihr Land ward durchgehends mit Feuer und Schwert verwüstet. Die Sächsischen und Friesischen Mannspersonen, welche größer, als des Clotharius oder Dagoberts Schlachtschwert, und folglich geschickt waren die Waffen zu führen, wurden ohne Barmherzigkeit, wenigstens ein großer Teil derselben niedergemacht. Die junge Mannschaft und die Weiber, vielleicht auch einige bei dem Leben erhaltene Kriegsgefangene wurden zu Schiffe, entweder zur See oder auf dem Rheinstrom nach Frankreich gesandt, und zum Vorteil des Königs verkauft. Ein Schriftsteller, der zu dieser Zeit gelebt hat, berichtet: dass die aus ihrem Lande vertriebene Sachsen unter Dagoberts Regierung in so großer Zahl nach Frankreich geführt und öffentlich verkauft worden seien, dass ein gewisser Eligius, ein berühmter Goldschmied und Münzmeister des Königs der unter dem heiligen Eloy bekannt ist, zuweilen zwanzig, dreißig, fünfzig, und zu einzelnen Malen, hundert Gefangene zugleich, von verschiedenen Völkern, jedoch meistens Sachsen gekauft und ihnen Freiheit gegeben habe entweder nach ihrem Vaterlande zurück zu reisen. Wozu er sie mit dem Benötigtem versorgte, oder auch bei ihm zu bleiben; da sie dann, nachdem sie den Christlichen Glauben angenommen hatten, mehr wie Brüder, als wie Slaven von ihm gehalten wurden. Gleichwie nun nicht zu zweifeln ist, dass viele in des Eligius Diensten geblieben seien. Es wird erzählt, dass er unter andern einen gewissen Sachsen, Namens Thille in seinen Diensten gehabt habe, der nebst ihm für den König gearbeitet, und aus der Unterweisung seines Herrn einen solchen Nutzen geschöpft hätte, dass er hernach auch in seinem Leben, ein Muster eines rechtschaffenen Christen gewesen wäre.

Untersuchung über die Wahrheit dieses Krieges.

So war der Ausgang dieses Sächsischen und Friesischen Krieges beschaffen, welcher von vielen für ein Gedicht gehalten wird. Teils weil keine zu der Zeit, da er sich zugetragen haben soll, lebende Geschichtsschreiber davon etwas gedenken, teils weil die Beschreibung desselben von den neueren Schriftstellern mit vielen fabelhaften Umständen ausgeputzt zu sein scheint. Ob wir uns nun gleich keineswegs für die Wahrheit der Umstände, Bürgen zu werden, getrauen. So können doch auch den ganzen Krieg nicht für erdichtet halten. Sowohl weil Audoenus, Bischof von Rouen, der unter der Regierung des Clotarius und Dagoberts gelebt hat (*Wir schreiben gleichwie von allen, soviel wir wissen Geschichte des Lebens des Eligius seinem Zeit-Verwandten Audoenus, Bischof von Rouen zu. Es ist wahr, dass in dieser Lebensbeschreibung des Eligius zuweilen, von dem Audoenus in der dritten Person gesprochen wird. Allein der Verfasser gibt zuweilen auch deutlich zu erkennen, dass er selbst Audoenus ist. Nachdem er erzählt hat, dass Eligius zum Bischof von Noyon, und Andoenus zum Bischof von Rouen erhoben worden sei, so sagt er etwas weiter: „Als wir zu Rouen zusammen gekommen waren = = sind wir beide zu Bischöfen geweiht = = ich von Rouen, er von Noyon“.* *Convenientes igitur simul in Civitatem Rotomagensem = = consecrati sumus = = Episcopi, ego Rodomo, ille Noviome. Einige haben dafür gehalten, dass das Werk durch Einschaltungen einer neueren Hand verfälscht worden sei, weil der Verfasser zuweilen Ausdrücke gebraucht habe, welche anzeigen, dass er eine geraume Zeit nachher, als die Begebenheiten sich zugetragen hatten, geschrieben habe. Z.B. bis auf den heutigen Tag, usque hodie, usque in hodiernum diem, und dergleichen. Allein wenn man bedenkt, dass Audoenus noch sehr jung (puerulus) war, als Eligius schon (virilem agerem aetatem) zu männlichen Jahren gekommen war; so beweisen solche Ausdrücke eben keine Einschaltungen. Audoenus kann selbst, eine geraume Zeit nach Eligius Tode also geschrieben haben*), und Sachen erzählt, die in seiner Anwesenheit an dem Hofe geschehen sind, ausdrücklich von dem öffentlichen Verkaufe der gefangenen Sachsen Erwähnung tun. Als auch, weil man in einer Schrift, die zwar in neuerer Zeit, aber doch aus älteren Nachrichten verfertigt zu sein scheint, ein gewisses altes Lied angeführt findet, welches vormals in dem ganzen Lande gesungen worden ist, und von dem durch dem Clotarius zu Ende gebrachten Kriege gegen die Sachsen gehandelt hat. Es scheint auch, dass man König Dagoberts Belagerung und Eroberung des Schlosses Wiltenburg bei Utrecht, deren unsere alten Chroniken Meldung tun, ebenfalls in diesem Krieg bringen müsse. Wir haben oben angemerkt, dass die Friesen die Wilzen vormals aus diesem Schlosse vertrieben hatten. Die ferneren Folgen dieses Krieges sind, unseres Wissens nirgends aufgezeichnet. Die Friesen, wenigstens der König und die vornehmsten des Volkes werden sich, nachdem ihnen Utrecht weggenommen war, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf einige Zeit, nordwärts in das gegenwärtige Holland begeben haben; bis das sie nachher die Gelegenheit wahrnahmen und sich von Utrecht wieder Meister zu machen.

XI. Dagobert baut eine Kirche zu Utrecht, die jedoch in kurzem wieder zerstört wird.

Während der Zeit, da die Franken noch im Besitze von Utrecht waren, soll auch das Jenigen geschehen sein, was man in den Urkunden des achten Jahrhunderts angemerkt findet, nämlich dass Dagobert zu Utrecht, welches damals noch ganz oder doch größtenteils ungläubig war, eine Christliche Kirche oder Kapelle haben bauen lassen, die nach dem Zeugnisse unserer ältesten Chroniken, dem heiligen Apostel Thomas gewidmet worden ist. Einige melden, dass schon vor Dagoberts Zeit eine Kirche zu Utrecht gewesen sei, die von seinem Vater Clotarius, und selbst von Theodeberten wie es scheint, Theodebert dem Anderen mit Einkünften versehen worden wäre. Jedoch, dem sei wie es wolle, so hat Dagobert, der noch nicht so wie seine Nachfolger, von der obersten Gewalt des Bischofs zu Rom über alle Christliche Kirchen überzeugt war, die Utrechtsche Kirche dem Bisthum Cölln untergeben, mit der Bedingung, dass der Bischof sich persönlich bemühen sollte die ungläubigen Friesen, die in Utrecht und dort herum wohnten, zum Christlichen Gottesdienst zu bringen. Allein es scheint, dass er und seine Nachfolger sich wenig darum bekümmert haben. Wenigstens sah man nach einiger Zeit, die Kirche zu Utrecht von den Heiden wieder zerstört und zu Grunde gerichtet. Ferner erzählen einige Chroniken, dass Dagobert auch ein Zollhaus zu Utrecht angelegt habe, wo von allen Waren die den Rhein herunter geführt wurden, eine Abgabe hätte bezahlt werden müssen. Gleichergestalt erhellt auch echten Urkunden von Dagoberts Regierung, dass der Hafen Wyk (*Wicus Portus*) vermutlich Wyk te Duurstede, damals schon stark von auswärtigen Kauffahrerschiffen besucht worden sei, und dass Dagobert Herzoge, Grafen und andere Staatsbediensteten, auf beiden Seiten des Rheins, und also wahrscheinlich auch in diesen Landen eingesetzt habe.